



Berlinale im Kleinformat: Maren Eggert als menschliches und Dan Stevens als künstliches Wesen in Maria Schraders Film „Ich bin dein Mensch“

Foto Christiane Frenz

## Wir sind die Roboter

Morgens um neun am ersten Berlinale-Tag sind die Besucher meistens ziemlich verschlafen; das kommt von den Feiern am Abend zuvor. Nur kurz hat man das Tageslicht gesehen, dann sitzt man schon wieder im dunklen Kinosaal, und wer sich nicht mit aller Kraft konzentriert, sackt womöglich kurz weg in den besinnlicheren Minuten des Films. Und wäre dieser Film Maria Schraders „Ich bin dein Mensch“ gewesen, dann wäre man immer wieder kurz hochgeschreckt und hätte sich beunruhigt gefragt, wer diese anderen Wesen im Kinosaal sind:



Kritikerroboter, Produzentenroboter, Zuschauerroboter?

In diesem Jahr sitzt man aber einigermaßen wach vor seinem Laptop; Feiern hat es keine gegeben, der dunkle Kinosaal bleibt verschlossen – und in der Helligkeit eines Arbeitszimmers wird ein ganz anderer Kontext sichtbar. Überzeugte Kinogänger glauben ja, einen Film habe nur gesehen, wer ihn im Kino gesehen habe; das

Die Menschen können das Gute nicht tun, aber programmieren. Die Berlinale zeigt eine romantische Komödie von Maria Schrader, in der es um die Liebe zwischen einer Frau und einer Maschine geht.

stimmt natürlich, einerseits, für Filme, die mehr Tiefe haben, als es ihnen selbst und den Zuschauern womöglich recht ist. Aber das kleine Display und die große Distanz beim Sehen öffnen manchmal den Sinn für Zusammenhänge, die dem verschlossenen bleiben, der in den Inszenierungen versinken will.

Netflix ist vom Berlinale-Server nur zwei, drei Klicks entfernt, und nicht nur weil das Berlin von „Ich bin dein Mensch“ dem Berlin von „Unorthodox“, Maria Schraders preisgekrönter Miniserie, so ähnlich sieht mit seinem fast schon postkartenhaften Mitte-Flair (deswegen aber auch), schaut man auf diesen Film, wie man auf eine Serie schauen würde. Es geht um eine Frau, die erwachsen, Wissenschaftlerin und nicht unbedingt glücklich ist. Und um einen Roboter, den sie testen soll: ob er als Gefährte taugt, ob er wirklich etwas lernen mit jeder Interakti-

on; und ob er störanfällig sei. Die Frau ist Maren Eggert, nervös, neurotisch, klug und voller Zweifel an der ganzen Sache – man schaut und hört ihr gerne zu. Der Roboter wird, notgedrungen, von einem Menschen gespielt, dem zurückhaltend gut aussehenden englischen Schauspieler Dan Stevens, weshalb jeder, der ein bisschen Gespür für Chemie im Kino hat, gleich weiß, dass das mit den beiden etwas werden wird. Dazwischen spielt sich ab, was deutschen Drehbüchern so einfällt, wenn das Genre die *Romantic Comedy* ist – und, völlig verdrorben von zu vielen Serien, denkt man, dass diese beiden in ein größeres Ensemble gehörten, noch fünf interessante Figuren (oder Roboter) und deren andere Beziehungsprobleme; dann könnte das eine unterhaltsame Miniserie werden.

Die Begegnung von Mensch und Roboter (oder wie immer die künstlichen

Wesen heißen) wirft im Kino meist die Frage nach der Echtheit des Menschen auf: Wenn die künstlichen Wesen ein künstliches Bewusstsein und künstliche Erinnerungen haben – woher weiß der Mensch, dass seine Erinnerungen echt sind?

Dass das Drehbuch von Jan Schomburg und Maria Schrader einen anderen Weg geht, das wird einem spätestens in jener Szene bewusst, in der Maren Eggert und ihr Roboter einen Ausflug machen, und auf einmal steht der künstliche Mensch auf einer Lichtung, und um ihn herum gruppieren sich mächtige Hirsche. Er rieche nicht nach Mensch, sagt der Roboter, deshalb hätten die Tiere keine Angst vor ihm – und wer da an Grenouille denkt, den Mörder aus dem „Parfüm“, ist auf der falschen Spur. Das Bild sagt: heiliger Hubertus, heiliger Franziskus – und das ist es, was wir lernen, während wir den Roboter betrachten. Er ist mehr Heiliger als Maschine, ein Wesen, das gewissermaßen jungfräulich erschaffen, nicht gezeugt wurde – und sein Algorithmus ist so programmiert, dass er immer das Gute tut. Was dann doch eine Aussage über die Menschen ist, die das Gute vielleicht nicht tun, aber immerhin programmieren können. Zu gern würde man Maria Schraders Serie „Wir sind die Roboter“ sehen. CLAUDIUS SEIDL

## Danse Macabre oder Ein Land in Gangsterhand

Haiti steht am Abgrund / Von Hans Christoph Buch

Die Bilder wirken vertraut, obwohl sie das Ausmaß des Horrors übertreffen, an den Haiti sich notgedrungen gewöhnen musste: Kinder in Schuluniformen gehen mit abgewandten Gesichtern an auf der Straße liegenden Toten vorbei, von denen es heißt, die Polizei habe sie auf der Flucht erschossen. Ein Beamter mit Helm und kugelsicherer Weste setzt seinen Fuß auf den Rücken eines wie George Floyd mit Handschellen geknebelten, auf dem Bauch liegenden Mannes. Und verummte Polizisten treiben einen Trupp mit Stricken gefesselter Gefängnisausbrecher vor sich her, als handle es sich um eine Viehherde oder eine Sklavenkarawane. Was ist passiert?

Croix-des-Bouquets ist kein Vorort von Port-au-Prince, wie die Medien behaupten, sondern eine Kleinstadt auf halbem Weg nach Malpas an der Grenze zur Dominikanischen Republik. Früher, als Touristen sich hierher verirren, kauften sie Kunsthandwerk aus Fer Forgé, Öltonnenblech als Rohstoff für schmiedeeiserne Skulpturen. Doch das ist lange her. Heute macht Croix-des-Bouquets nur noch Schlagzeilen durch im Blut erstickte Gefangenenmureien, denn anders als die aus der Kolonialzeit stammenden Verliese, in denen Haitis Häftlinge sonst vegetieren, verfügt Croix-des-Bouquets über eine moderne Haftanstalt mit Hochsicherheitstrakt. Trotzdem gelang im Juni 2018 vier Schwerverbrechern die Flucht, indem sie angeblich unbemerkt Gitterstäbe durchsägen. Und im August 2014 brachen dreihundert von neuhundert Gefangenen aus dem Hochsicherheitstrakt aus, unter ihnen der deutschstämmige Millionär Clifford Brandt, der die Kinder des Unternehmers Moscoso gekidnappt hatte.

So besehen ist die Tragödie vom 25. Februar ein Déjà-vu, und statt kunstliebender Touristen gibt sich die internationale Presse ein makabres Stelldichein angesichts der letzten Drehung in Haitis Abwärtsspirale von der Perle der Antillen zum karibischen Altbraum.

Die Grenze zwischen Polizei und organisiertem Verbrechen ist fließend in einem gescheiterten Staat, wo poli-

tische Morde und Entführungen zum Alltag gehören und Korruption keine Ausnahme, sondern die Regel ist. Die Armenviertel von Port-au-Prince werden von Gangsterbanden beherrscht wie Cité de Dieu im Süden der Hauptstadt, eine Hochburg der Drogenkriminalität, aus der Arnel Joseph stammt, Haitis meistgesuchter Verbrecher, dem Folter, Mord und Vergewaltigung zur Last gelegt werden. Am 25. Februar griff ein Rollkommando von außen das Hochsicherheitsgefängnis an, als bewaffnete Häftlinge im Innern den Aufstand probten und den Gefängnisdirektor in ihre Gewalt brachten. Der kam ums Leben, während Arnel Joseph am nächsten Tag über hundert Kilometer entfernt getötet wurde, als er mit dem Motorrad auf einen Checkpoint der Polizei zuraste.

Die Schießereien in Croix-des-Bouquets forderten angeblich nur sieben Tote, darunter auch unbeteiligte Passanten. Doch die wirkliche Zahl dürfte weit höher liegen, denn wie schon 2014 sollen Hunderte Häftlinge aus dem überbelegten Gefängnis ausgebrochen sein, und der Appell des Regierungssprechers, die Bevölkerung möge Ruhe bewahren, ruft hierzulande nur müdes Kopfschütteln hervor. Haitis Polizei ist notorisch unterbezahlt, Gefängniswärter ebenso, beschlagnahmte Drogen verschwinden auf Nimmerwiedersehen, und Gangster wie Polizisten ziehen häufig am gleichen Strang. Exmilitärs und korrupte Politiker liefern den Drogenbossen Geld und Waffen und bringen ihnen militärisches Know-how bei, und obwohl das zum Weitertransport bestimmte Rauschgift in Haiti nicht konsumiert, sondern nur zwischengelagert wird, hat es die durch Corona vorgeschädigte Wirtschaft des Landes ruiniert. Und wie in Zentralamerika ist ein Ende des Drogenkriegs nicht in Sicht.

Hans Christoph Buch lebt, wenn er nicht auf Reisen ist, in Berlin. Zuletzt erschien von ihm das Buch „Robinsons Rückkehr – Die sieben Leben des H. C. Buch“ in der Frankfurter Verlagsanstalt.

## Ein Markt für Wissenschaft

Der auf Geisteswissenschaften spezialisierte und international tätige Verlag Brill mit Hauptsitz in den Niederlanden baut sein Geschäft in Deutschland aus. Nach dem Erwerb der Verlage Wilhelm Fink und Ferdinand Schöningh vor vier Jahren gab er nun die Übernahme des traditionsreichen, 1735 gegründeten Göttinger Wissenschaftsverlags Vandenhoeck & Ruprecht bekannt. Damit übernimmt Brill zudem den Böhlau Verlag mit seinen Sitzen in Wien und Köln, den die Göttinger 2017 erworben hatten. Die jetzt erreichte Einigung der Gesellschafter mit Brill dür-

te sich auch dem Umstand verdanken, dass der Ankauf von Böhlau die wirtschaftliche Lage der Göttinger Gruppe nicht verbesserte.

Brills Entscheidung zeigt, dass der Markt für Geisteswissenschaften in Deutschland langfristig als attraktiv eingeschätzt wird und die Konzentrationsprozesse für das Publizieren wissenschaftlicher Inhalte sich fortsetzen. Mit dem Erwerb von Vandenhoeck & Ruprecht wird Brill in Deutschland und Österreich etwa 850 Buchtitel pro Jahr herausbringen und ein Zeitschriftenportfolio von rund siebzig Titeln halten. Insgesamt veröffentlicht das börsennotierte Unternehmen jährlich etwa 1400 Bücher und dreihundert Zeitschriften. Der Verlagssitz der neu erworbenen Verlagsgruppe bleibt Göttingen. F.A.Z.

## Wer wegschaut, macht sich schuldig

Gegen sexualisierte Gewalt: In Frankreich kleben Frauen Botschaften an Häuserwände, die manche Männer wütend machen / Von Luis Jachmann, Paris

Es ist kurz nach sechzehn Uhr im elften Arrondissement von Paris. Motorräder rasen um die Straßenecke. Eltern holen ihre Kinder von der Grundschule ab. Citlali und Clémentine halten Ausschau nach einer passenden Häuserwand, um eine Text-Collage anzukleben. „Normalerweise treffen wir uns, wenn es dunkel ist. Denn wir haben sonst einen Eimer und eine Bürste dabei, um in kurzer Zeit unbemerkt viele Collagen zu kleben. Das geht aber wegen der Ausgangssperre abends derzeit nicht“, sagt Citlali. Um möglichst wenig Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, improvisiert die vierundzwanzigjährige alte Pariserin mit Schwamm und Flüssigkleber in Pet-Flaschen.

Sie und ihre gleichaltrige Freundin Clémentine kennen sich aus dem Studium. Seit eineinhalb Jahren kleben sie mehrmals wöchentlich feministische Botschaften an Häuserwände. An einer wenig befahrenen Straße machen die jungen Frauen halt. Sie bringen Buchstabe für Buchstabe an. Nach fünf Minuten steht dort in Großbuchstaben an der Wand geschrieben: Eine Klage abzuweisen ist illegal. „Das ist nämlich ein Problem. Zu einer Anzeige kommt es in den meisten Fällen sexuellen Missbrauchs nicht“, sagt Clémentine. Citlali nennt ein Beispiel: „Erst vor wenigen Wochen hat ein Opfer häuslicher Gewalt 22 Mal bei der Polizei angerufen. Aber die wurde nicht aktiv. Und wenige Tage später war die Frau tot.“

Bei der nationalen Notruf-Hotline sind im zweiten coronabedingten Lockdown sechzig Prozent mehr Anrufe eingegangen als vor der Pandemie. Das Kollektiv „Frauenmorde“ in Frankreich zählt seit Beginn der Pandemie über hundert Morde durch den Partner. Eine Karte listet alle Opfer und den Tathergang auf und lokalisiert sie punktgenau. In diesem Jahr weist die Karte bereits vierzehn Frauenmorde auf.



Auch auf Deutsch: Aktivistinnen bei der Arbeit

Foto Luis Jachmann

Clémentine und Citlali greifen auf diese Erhebung zurück, wenn sie ihre Collagen zu Hause vorbereiten. Neben Sprüchen, die die Opfer beim Namen nennen, versuchen sie zu helfen, bevor es zu spät ist: „Wir haben im zweiten Lockdown auch Collagen mit Telefonnummern geklebt, an die sich Opfer von häuslicher Gewalt wenden können. In vielen Fälle hat ein Notruf Schlimmeres verhindert“, sagt Citlali.

Aber die Gefahr lauert nicht nur in den eigenen vier Wänden. In Frankreich hat durchschnittlich jede zweite Frau sexistische oder sexuelle Gewalt erfahren, ob im familiären Umfeld oder auf der Straße. Das ergab kürzlich eine Umfrage, die das französische Ministerium für Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern in Auftrag gegeben hat. Vier von zehn Frauen gaben an, zuletzt häufiger im öffentlichen Raum sexuell belästigt zu werden.

Clémentine hat die Erfahrung sexueller Belästigung während eines Auslandssemesters in Berlin gemacht: „Im Wedding hat mich ein Typ in der U-Bahn angefasst. Er hat mich nicht loslassen wollen. Traumatisiert hat mich das nicht, sondern eher wütend gemacht. Und als ich zurück in Paris war, wollte ich meine Wut in Aktivismus umwandeln. Mit Citlali gemeinsam habe ich mich der allerersten feministischen Gruppe angeschlossen, die Collagen geklebt hat.“ Aus der kleinen Gruppe ist schnell eine landesweite Bewegung geworden. Allein in Paris gibt es mittlerweile geschätzt über dreitausend Gruppen.

Die Collagen greifen in diesen Tagen auch ein Thema auf, das in Frankreich gerade Fernsehdebatten und die sozialen Netzwerke beherrscht: In Anlehnung an die MeToo-Debatte nach dem Skandal um Harvey Weinstein berichten Französinen und Franzosen unter dem Hashtag MeTooInceste davon, wie sie im Kindesalter missbraucht wurden. Den Stein ins

Rollen gebracht hat Camille Kouchner im Januar. In ihrem Buch „La Familia Grande“ erzählt sie, wie ihr Zwilling Bruder von ihrem Stiefvater im Sommerurlaub von Nacht vergewaltigt wurde.

Kouchners Stiefvater Olivier Duhamel war EU-Abgeordneter, jahrelang Regierungsberater und Vorsitzender der Stiftung der Hochschule Sciences Po, der politischen Kaderschmiede Frankreichs. Und es scheint so, als hätten viele politische Vertraute von alledem gewusst und weggeschaut. Citlali verwundert das nicht: „Pädophilie ist wie häusliche Gewalt noch immer ein Tabuthema. In beiden Fällen geht es um männliche Dominanz in einer vertraulichen Beziehung. Es gilt immer noch viel zu oft die Annahme, dass sich die Gesellschaft in diese intimen Themen nicht einzumischen habe. Doch das jahrelange Schweigen ist das eigentliche Problem. Denn Kindesmissbrauch und häusliche Gewalt sind Probleme in der französischen Gesellschaft.“

Frankreichs Präsident Emmanuel Macron hat auf die vielen Berichte von Kindesmissbrauch reagiert. Eine unabhängige Kommission soll in den nächsten Monaten das ganze Ausmaß aufarbeiten. Und auch der Druck auf Justiz und Politik, gegen Sexualstraftäter härter vorzugehen, scheint erste Früchte zu tragen. Seit Januar können Gerichte in Frankreich Männer, die ihre Partnerin missbraucht haben, dazu verurteilt werden, rund um die Uhr ein Armband zu tragen. Nähern sich diese erneut ihrer Partnerin, löst es einen Alarm aus.

Die Debatte über sexualisierte Gewalt polarisiert. In letzter Zeit vermehren sich Angriffe auf die Autorinnen der Collagen. Im vergangenen Sommer überlebten Aktivistinnen in Montpellier eine Attacke nur knapp, nachdem ein Autofahrer sie gezielt mit seinem Fahrzeug rampte. Der Mann wurde zu einer mehrjährigen

Gefängnisstrafe verurteilt. Citlali kennt aggressive Reaktionen aus eigener Erfahrung: „Wir erleben Männer, die mit einem Eimer Wasser vorbeikommen oder unsere Collagen bespucken.“ Clémentine ergänzt: „Freundinnen von uns haben schon Morddrohungen erhalten.“

An diesem Nachmittag ziehen Citlali und Clémentine ins benachbarte Wohnviertel weiter. Mehrere Jugendliche stehen an einer Kreuzung, streifen die Maske herunter und ziehen an ihrer Zigarette. Für die Forderungen der feministischen Gruppen haben sie wenig übrig. Einer von ihnen sagt: „Das bringt doch nichts, was die machen. Es wird immer Gewalt geben. Die kleben Sprüche wie ‚Schlag mich nicht‘ an. Das sind doch Banalitäten.“

Die Aktivistinnen kennen diese Kommentare. Jede dritte oder vierte Reaktion von Passanten sei negativ. Aus Aufhörern denken Clémentine und Citlali deshalb aber nicht. „Denn es gibt auch extrem schöne Reaktionen. Menschen applaudieren uns vom Fenster ihrer Wohnung aus. Und Opfer sexueller Belästigung schreiben uns. Sie sagen, sie fühlen sich durch die Collagen gestärkt, ganz so als wären wir eine Art Schutzengel“, sagt Citlali.

Ihre nächste Collage ist auf Deutsch formuliert: Nehmt ihr uns eine, antworten wir alle, Citlali sagt: „Es gibt einige Deutschsprachige in der Gegend. Die fragen sich dann, warum der Spruch hier steht, und informieren sich dann im Internet.“ Clémentine ergänzt: „Diesen Spruch haben wir uns zum Beispiel von der Berliner Collagen-Gruppe abgesehen.“ Im europäischen Ausland gibt es erste Ableger der Bewegung, auch in Deutschland. In Großstädten wie Leipzig, Hamburg, Frankfurt und Köln kleben jetzt junge Frauen deutsche und französische Botschaften an Häuserwände, Brückenpfeiler und Mauern.